

A photograph of a hospital room. In the foreground, there is a hospital bed with a metal frame and a light-colored sheet. Behind the bed, there is a wooden chair with a light-colored seat and backrest. The background shows a window with light blue curtains. The text is overlaid on the image in a large, blue, serif font.

„Sie sollte  
einen  
gesunden  
Mann  
finden“



## Kann man ein glückliches Leben an der Seite eines Mannes führen, der unheilbar krank ist und im Rollstuhl sitzt? Jochen Baum\* hat seiner Frau diese Entscheidung abgenommen und sich von ihr getrennt

**S**eine große Liebe schickt man nicht in die Wüste. Einer wie Jochen Baum\* schon mal gar nicht. So einer liebt nur einmal im Leben. Mit Haut und Haaren. Hundertprozentig. So einer verschenkt sein Herz und verleiht es nicht nur. Der denkt nicht daran, irgendwann „Tschüs“ zu sagen und „Ich will nicht mehr“. Für die Ina\* war er ja alles. Und die Ina war alles für ihn. Deshalb hat er sie am Ende eben doch verlassen. Wegen dieser einzigen, großen Liebe. Ein Mann, der seine Frau verlässt, liebt nicht mehr. Das hat er sich so gedacht, der Jochen Baum von früher. Der Jochen Baum, der leidenschaftlich gern im Märzschnee die Schweizer Berge runterwedelte, der beim Tennis die Volleys übers Netz knallte, mit Freunden in französischen Restaurants tafelte, der es als Industriekaufmann bis zum Innendienstleiter einer westfälischen Firma gebracht hatte. Und den es eines Tages so richtig erwischte, in der Zermatter Gondel, nach der letzten Abfahrt, am letzten Urlaubstag. Da stand sie neben ihm, die Ina. Mit ihren kessen, kurzen Haaren und dem verschmitzten Lächeln. Unter ihnen glitzerte der Schnee in der Sonne, die Berge ragten klar ins Himmelsblau. „Sie hat mir richtig gut gefallen“, sagt Jochen Baum.

Die Frau, für ihn seither „die Ina“, wohnte in Bremen, er in Hannover, aber das war ja kein Weg. Das erste Mal kam sie mit ihrer Mutter. Schließlich besuchte sie ihn öfter. Ohne Mutter. Und er besuchte die Ina. Irgendwann kam sie so lange, dass sie ebenso gut bleiben konnte. Zusammen suchten sie sich eine große Wohnung in Hannovers Südstadt, da war der Maschsee nicht weit, um den man so schön spazieren konnte. Jochen fuhr jeden Morgen zur Arbeit nach Minden, Ina büffelte fürs Medizinstudium. Erst feierten sie Verlobung. Ganz edel beim Franzosen, wo die Teller groß und die Portionen klein, aber fein sind. Vier Jahre später heirateten sie. Ganz in Weiß, und er „mit Fliege und so“. Vorher nahm er aber ein paar Privatstunden in Walzer und Foxtrott, denn mit dem Tanzen hatte er es nicht so. Es war der 13. März 1987. Ein Freitag. „Freitag, der 13.“, lächelt Baum, wenn er davon erzählt. „Das musste ja Unglück bringen.“

*Sag nicht, dass ich's nicht ertrag,*

*Sag ihr nur, dass ich sie mag.*

*Ich mag sie noch genauso wie am ersten Tag. („Die Ärzte“)*

Beim Tennis hat Jochen Baum es wohl zuerst gemerkt. Dass die Beine nicht mehr so wollten. Sie schmerzten nicht, sie knickten einfach weg. Manchmal war es, als ob sie nicht mehr zu ihm gehörten. Von den Ärzten kriegte er Tabletten und ratlose Blicke. Keiner wusste genau, was los war, also ließ er es mit dem Tennisspielen einfach. Hand in Hand gingen sie spazieren, er und die Ina. Bis auch

das immer schwieriger wurde. Auf's Skifahren wollte er trotzdem nicht verzichten. „Dafür habe ich mir Cortison spritzen lassen“, sagt Jochen Baum, „dann ging das noch.“

Doch irgendwann ging fast nichts mehr mit den Beinen. Die Baums zogen nach Bremen. Ina kriegte dort einen Job als Kinderärztin, ihre Mutter kümmerte sich tagsüber um Jochen. Auf Krücken humpelte er durch die Wohnung. Und irgendwann, sechs Jahre ist es her, saß er im Rollstuhl.

Er weiß nicht mehr, wie es kam, die Sache mit dem Krankenhaus. Auf Intensiv lag er plötzlich, im Querschnittsgelähmten-Zentrum des Berufsgenossenschaftlichen Unfallkrankenhauses in Hamburg. Nicht nur wegen der Beine. Sein Körper wollte nicht mehr essen, nicht mehr trinken, und atmen wollte er auch nicht. Es gab eigentlich keine Hoffnung. Aber eine Diagnose: multiple Sklerose. Die Krankheit, die Nerven frisst. Die macht, dass man irgendwann womöglich gar nichts mehr selbst bewältigen kann. Das Waschen nicht, das Sprechen nicht, das Sitzen nicht.

Aber Baum berappelte sich wieder. Ein bisschen jedenfalls. Da lag er dann in seinem Krankenzimmer, und neben ihm saß die Ina. Sie kam ihn besuchen, so oft sie konnte. Sie liebte ihn ja.

*Dass ich geweint hab, sag ihr nicht,*

*Auch nicht, dass mein Herz zerbricht.*

*Sag nicht, dass ich's nicht ertrag,*

*Sag ihr nur, dass ich sie mag. („Die Ärzte“)*

Ein Mann, der seine Frau verlässt, liebt sie nicht mehr. Das hat er sich so gedacht, der Jochen Baum von früher. Aber den gab es nicht mehr. Innen schon, aber außen nicht. Und er ahnte, dass es ihn nie wieder geben würde. Dass vielleicht alles noch viel schlimmer würde, auch wenn er sich noch gar nicht vorstellen konnte, was denn hätte viel schlimmer werden können. Und eines Tages hat er es zu seiner Ina gesagt, das mit der Scheidung. Sie war doch noch jung, sie war doch so hübsch, sie hatte doch noch so viel vor sich. Sie würde einen anderen Mann finden. Einen mit Beinen. Einen mit einem Unterleib. Einen, der Ski laufen und Tennis spielen konnte.

Sie wollte aber nicht. „Sie hat sich gewehrt“, erzählt Jochen Baum. Aber so oft konnte sie gar nicht ins Krankenhaus kommen, dass der Entschluss sich nicht hätte festklammern können an Baums Verzweiflung. „Richtig gedrängelt habe ich“, sagt er. „Ich habe es ihr ständig gesagt, wenn sie kam.“ Da hat sie irgendwann Ja gesagt.

Er weiß nicht mehr, was dann passierte. Er weiß so vieles nicht mehr, die Krankheit, denkt er, hat vielleicht auch seine Erinnerung angefressen. Vom medizinischen Notdienst war jemand da, mit Papieren vom Anwalt. Wollte wissen, ob alles rechtens sei. Unterschreiben musste er sicher auch etwas. Baum weiß auch nicht mehr, wie es sich anfühlte, plötzlich nicht mehr verheiratet zu sein. Wie es war, wenn die Ina danach an seinem Bett saß und nicht mehr seine Frau war. Ob sie ihm noch die Hand gehalten hat, wenn sie dann nur noch einmal im Monat zu ihm kam. Er weiß nur: „Die Trennung war nicht einfach für sie.“ Für ihn auch nicht. Heute, sechs Jahre später, mag er nicht mehr von Liebe sprechen: „Ich mag sie noch immer sehr“, sagt er. Fragt ihn ein Fremder, wie sie denn hieß, seine Frau, sagt er nur: „Baum.“ Natürlich, Baum. Sie hatten ja einen Namen zusammen. Sie hatten ein Leben zusammen. „Es war eine schöne Zeit damals“, sagt Baum. „Vielleicht ist es gut, dass die Erinnerung nicht mehr so da ist.“ Sie würde ihn doch nur quälen.

*Ich geh nach Hause, und dann schliesse ich mich ein.*

*Ich weiß, nie wieder werde ich derselbe sein. („Die Ärzte“)* ▷

\* Namen von der Redaktion geändert



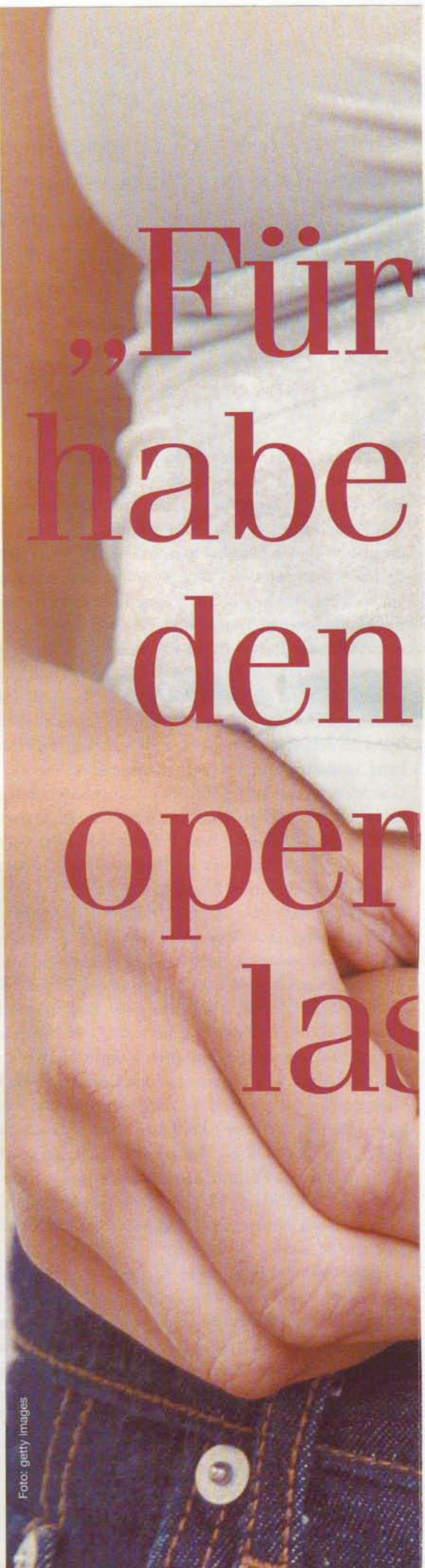
Baum hört oft „Die Ärzte“. Ihr Lied vom Mann, der seine Frau noch immer liebt, obwohl sie nicht mehr seine Frau ist, steckt auf Abruf im CD-Player seines kleinen Appartements. Eine Ein-Zimmer-Wohnung, wo man die Türen per Fernbedienung aufgleiten lassen kann. Wo man rasch rausrollen kann zur Ergotherapie und zur Krankengymnastik, die im Stock über ihm sind im Hamburg-Bergstedter Senator-Neumann-Heim für Behinderte. Oder ins Heim-Café, wo er die Abrechnung für den Zeitungsverkauf macht, „weil ich so was doch gelernt habe“. Manchmal spielt Baum Karten am Computer, vor dem eine riesige Stoffmaus sitzt, „weil ich die Ina doch immer Mäuschen genannt habe“. Fürs Internet hat er jetzt auch ein Modem besorgt. Seinen Traum hat er gerahmt und an die Wand gehängt: zwei große Tulpen, eine kleine. Selbst gemalt. „Die beiden großen sind die Ina und ich.“ Und die kleine? „Ein Kind.“ Es gibt keins, hat einfach nicht geklappt damals, aber „das gehört doch irgendwie zu einer Familie“.

Alles hat sie für ihn ausgesucht, die Ina: die Regale aus hellem Holz, die Lampen, die bunte Tagesdecke. Von früher ist nur noch sein kleiner Kinderstuhl, auf dem er im Elternhaus saß und spielte, als jeder dem Buben eine glückliche Zukunft wünschte und keiner wusste, dass die Zukunft nicht glücklich sein würde. Ansonsten duldet Baum nicht mal alte Fotoalben in seiner neuen Welt. Die Vergangenheit soll draußen bleiben. Tut sie nur nicht. „Moin, moin“ steht auf dem Türvorleger, den die Ina mal mitgebracht hat. „So einen hatten wir damals auch in unserer Wohnung“, sagt Baum. Das Bild über seinem Bett hat sie ihm auch mitgebracht, „Morning Flight“ heißt es. Es zeigt Heißluftballons, die aus dem dunklen Wolkenmeer dorthin fliegen, wo der Himmel gerade aufreißt. Baum wäre so gern mal mitgeflogen. Aber einen Rollstuhl nehmen sie in so einem Ding nicht mit, da hat er sich schon erkundigt. Inas Mitbringsel sind überall. Kleine Kürbisse, ein bisschen verblichen. Zwei Kuschelschäfchen auf dem Bett, ein Frotteelämmchen im Regal. Eine Metallrose auf dem Schreibtisch. Neulich hatte die Ina noch etwas anderes dabei: einen neuen Mann an ihrer Seite. Ein bisschen wütend war Baum darüber. Verletzt halt. Er hat es nicht anders gewollt, sicher, „ich wollte ja, dass sie einen neuen Mann findet“. Dahinter steht ein Aber. Man hört es nicht. Man fühlt es.

Zwei-, dreimal im Jahr kommt Ina ihn jetzt noch besuchen. Manchmal kommt auch sein Bruder. Und seine Eltern natürlich. Eine Zeit lang wollte er die nicht sehen. Er wollte nicht, dass ihm ständig jemand in sein Leben redete. „Die waren absolut nicht einverstanden mit meiner Entscheidung, mich von der Ina zu trennen.“ Der andere Mann macht Baum zu schaffen. Er weiß, dass Ina den anderen braucht. Schon deshalb, um den Abstand zu finden, den er ihr immer gegönnt hat. Das Geschenk, das er ihr machen wollte mit der Scheidung, muss doch ausgepackt werden. Trotzdem zweifelt er manchmal: „Vielleicht habe ich die ganze Konsequenz damals nicht richtig durchdacht. Ich weiß auch nicht, ob ich noch mal so ein Angebot machen würde.“ Aber dann sagt er, dass es richtig war, das mit der Scheidung. Für die Ina.

Zwei kleine Holzherzen liegen auf seinem Regal. Die sind nicht von der Ina. Eine Frau aus der Wohngruppe über ihm hat sie ihm geschenkt. Auch sie hat multiple Sklerose. Sie mag Jochen Baum. Vielleicht kann er sich doch noch mal verlieben? „Nein“, sagt er, „das passiert mir nie wieder.“ Da ist er sich sicher. Einer wie Jochen Baum liebt halt nur einmal im Leben. Mit Haut und Haaren. Hundertprozentig.

Silke Pfersdorf



„Für  
habe  
den  
oper  
las